

BÜCHER

Ökonomik: Natur- oder Geisteswissenschaft?

Rezension von: Heinz D. Kurz (Hrsg.),
 Die Ökonomik im Spannungsfeld
 zwischen Natur- und Geisteswissenschaft,
 Studien zur Entwicklung
 der ökonomischen Theorie XXVIII,
 Schriften des Vereins für Socialpolitik,
 Neue Folge, Bd. 115,
 Duncker & Humblot, Berlin 2014,
 194 Seiten, broschiert, € 74,90;
 ISBN 978-3-428-14315-3.

Der „Verein für Socialpolitik“ gehört zu den traditionsreichsten Vereinigungen in der Wissenschaft. Er ist gewissermaßen das deutschsprachige Pendant zur „American Economic Association“, also ein Zusammenschluss von Angehörigen aus den Wirtschaftswissenschaften mit Schwerpunkt der Mitglieder aus den Ländern Deutschland, Schweiz und Österreich, darüber hinaus aber auch aus diversen anderen Ländern, die sich auf knapp 4.000 Mitglieder aus mehr als 20 Ländern summieren. Dabei fokussiert sich der Verein für Socialpolitik satzungsgemäß nicht nur auf die Volkswirtschaftslehre, sondern zählt auch die Geschichtswissenschaft, Soziologie, Politologie sowie angewandte Statistik und Ökonometrie zu seinen Domänen.

Der Verein für Socialpolitik tagt seit seiner Gründung – von einigen Jahren historisch abgesehen – jährlich in Form einer Jahreskonferenz. Die Hauptaktivitäten finden dabei in Untersektionen

(Fachausschüssen) statt, von denen eine der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften gewidmet ist. Dieser Fachausschuss wurde 1978 als „Ausschuss für Dogmengeschichte“ initiiert und zwischenzeitlich in „Fachausschuss für Geschichte der Wirtschaftswissenschaften“ umbenannt, inhaltlich liegt das Ziel in der Beschäftigung mit dem Gebiet, das international als „History of Economic Thought“ mit einem speziellen JEL-Code (HET) firmiert.

Das von Heinz Kurz, lange Jahre Vorsitzender des Fachausschusses, herausgegebene Buch beinhaltet ausgesuchte Beiträge einer Konferenz, die auf einer Tagung dieses Fachausschusses im Jahre 1990 in Hohenheim gehalten und dann in überarbeiteter Form einer Publikation zugeführt wurden. Die Tagung hatte unter dem Rahmenthema „Die Ökonomik im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Alte und neue Perspektiven im Licht des jüngsten Methodenstreits“ gestanden.

Auf einen Aktualitätsverlust bezüglich der Divergenz zwischen Tagungszeitpunkt und Datum der Buchherausgabe zu schließen, wäre völlig verfehlt, denn eher ist das Gegenteil der Fall: Die Aktualität der Thematik hat weiter zugenommen. Es macht sich zunehmend ein Unbehagen bezüglich des Status der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Wirtschaft und Gesellschaft breit, in dessen Zuge der Konsens, was Wissenschaft ist und zu sein hat, brüchiger wird. Auch in den Wirtschaftswissenschaften gibt es eine Vulkanisierung von Fachgebieten und entsprechenden Fachanwendungen,

die dazu führen, dass die Verbindungsbrücken zwischen den Wissensinseln immer weniger sichtbar sind und immer weniger benutzt werden.

Durch die exponentielle Zunahme von akademischem Wissen in Breite und Tiefe werden die Wissensintensitäten in Forschung und Lehre immer voller. Jeder Mensch kann – ähnlich wie Max Weber das schon in seinem Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ vor mehr als hundert Jahren prognostiziert hatte – heute nur noch Expertentum in immer schmäler zugeschnittenen Bereichen erwerben. Selbst in kleinen akademischen Fächern ist es fast unmöglich geworden, das Tempo an wissenschaftlichen Neuerscheinungen zu halten, sodass es nur noch darum gehen kann, überhaupt die nach Möglichkeit interessantesten und wichtigsten Entwicklungen zu identifizieren, um den Status der Informiertheit zu halten.

Deshalb erscheint es auch in den Wirtschaftswissenschaften immer bedeutsamer, dass zwischen den diversen Wissensinseln vermehrt Stege zu entwickeln und zu pflegen sind, um zu einer fachlich notwendigen Reorganisation der akademischen Wissensorganisation zu gelangen.

Die Kritikpunkte, die an die Volkswirtschaftslehre herangetragen werden, die aber auch aus ihr selber heraus entwickelt werden, beinhalten einen breiten Strauß von unterschiedlichen Gesichtspunkten. Es gibt Positionen, die formulieren, dass die Ökonomik selber stärker geisteswissenschaftlich und theoriegeschichtlich reflektiert zu sein habe und insofern Fragestellungen und zugrunde liegende Perspektiven aus der Tiefe der Entwicklung des eigenen Faches beziehen müsse, was die Ideengeschichte des eigenen Faches zur Voraussetzung habe. Diese

Historisierung des Faches als Erarbeitung des Erkenntnisfortschritts durch das intellektuelle Überschreiben von Fehlern komme demnach zu kurz. Die Kritik lautet, dass heutige Studenten fast nur mit dem Hier und Heute des Denkens konfrontiert werden, wodurch die Einsicht in die Dynamik (und relative Veränderbarkeit) des Faches verlorengelange.

Neben dieser Forderung der Berücksichtigung der Ökonomik auch als Geistesgeschichte der Ökonomik richtet sich eine andere Position von Kritik auf den fortschreitenden Wandel hin zu einer Modellökonomik. Bemängelt wird, dass ökonometrische Modelle, die einst eine Hilfswissenschaft der Volkswirtschaftslehre waren, häufig zu einem Selbstzweck (de)generierten, an dessen Ende Volkswirtschaftslehre einer Art Formalismus huldigt, der – auf häufig unhinterfragten Axiomatiken ruhend – die eigenen Voraussetzungen nicht berücksichtigt und damit zu Erkenntnissen zweiter Ordnung gerät. Damit im Zusammenhang liegt ein weiterer Kritikpunkt, nämlich dass die Volkswirtschaftslehre immer stärker in der Gefahr gesehen wird, sich zu einer mathematischen Wissenschaft zu entwickeln, die letztlich als steril und in gewisser Weise als ahistorisch und akulturell angesehen wird. Demgegenüber müssten vermehrt auch institutionalistische Betrachtungen berücksichtigt werden.

Diese Art von Kritik findet sich auf unterschiedlichen Ebenen in verschiedenen Akzentuierungen, im angloamerikanischen Sprachraum firmieren sie seit etwa hundert Jahren unter der Etikette von „heterodox economics“. In Europa und vor allem auch im deutschsprachigen Raum wird verstärkt auf die Notwendigkeit einer „pluralen Ökono-

mik“ hingewiesen. Dabei wird stetig auch die Frage des wissenschaftspolitischen Selbstverständnisses der Ökonomik im Spannungsfeld von Grundlagenforschung und angewandten Forschungen tangiert. Foren solcher Selbstthematierung gibt es vielerorts, und auch im Verein für Socialpolitik gab es in den letzten Jahren manifeste Debatten und entsprechende Fraktionen, die am Zustand des Status quo Zweifel anmeldeten.

Jürgen Kromphardt geht in seinem Beitrag in dem von Heinz Kurz herausgegebenen und mit einer eigenen Einleitung versehenen Band dabei soweit, dass er gegenwärtige Diskussionen dieser Art als „jüngsten Methodenstreit“ titulierte. Mit dieser Begrifflichkeit schafft er zwischen den heutigen Debatten und der Geschichte der Lehrmeinungen und deren Konflikten eine beabsichtigte Nähe und Prinzipialität.

Der insbesondere von Gustav Schmoller im Jahre 1873 mitbegründete Verein für Socialpolitik war Schauplatz des ersten Methodenstreits zwischen Gustav Schmoller einerseits und Carl Menger andererseits in den 1880er-Jahren, in dem es um den Status von „Theorie“ und um die Frage ging, inwieweit Wirtschaftspolitik auf theoretischer Einsicht fußen soll. Schmoller war bekanntlich Vertreter der sogenannten „Jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomik“, die die Ökonomik als Erfahrungswissenschaft begriffen. Der Bezug auf den Historismus und das Vertreten einer induktiven Vorgehensweise als wissenschaftliche Methode entsprachen dem. Umgekehrt war Carl Menger als Vertreter der österreichischen Schule Anhänger einer deduktiven Vorgehensweise.

Kromphardt referiert diese bis heute

konträren Positionen, aber er geht wissenschaftstheoretisch einige Schritte weiter, wenn er sich prinzipiell die Frage stellt, was das Substrat von Theorien ausmacht und welche unterschiedlichen Referenzsysteme Theorien haben. Letztlich bietet Kromphardt hier eine Art von wissenschaftstheoretischer Vermessung von wissenschaftlicher Aussagen und deren Geltungsbereich, die sehr gehaltvoll wirken, wenn man sich für die Soziologie oder Wissenschaftstheorie von Wissenschaftspraxis interessiert.

Darauf wendet sich Kromphardt neueren Entwicklungen zu, die er als den „neuen Methodenstreit“ titulierte. Hier verschiebt sich freilich die Blickrichtung, die der Beitrag in seiner Einleitung vorgegeben hat, zu einem Potpourri von sehr unterschiedlichen Autoren (von Friedman, Arrow und Debreu bis hin zu Akerlof und Shiller), die sämtlich innovativ die Ökonomik weitergeführt haben und die weitgehend unumstritten und anerkannt sind. Ob also die „neue Heterodoxie“ wirklich die neue Antwort auf den „alten Methodenstreit“ ist, bleibt ein wenig unentschieden. Kromphardts Beitrag liefert freilich zahlreiche intellektuelle Einsichten, die gegenwärtige Entwicklungen entschieden theoretisieren und historisieren.

Michael Wohlgemuth geht in seinem Beitrag „Die Kalkulationsdebatte als Methodenstreit“ auf eine Debatte in den 1930er- und 1940er-Jahren ein, die sich vielleicht auch als Kontroverse zwischen von Mises und Hayek als Vertretern der Österreichischen Schule der Ökonomik einerseits und der Neoklassik andererseits bezeichnen lässt. Sowohl von Mises als auch Hayek argumentierten nachhaltig gegen Vorstellungen von Planwirtschaft. Ei-

nes der Argumente gegen Vorstellungen von der Überlegenheit zentraler Planung war die Komplexität von Wissen. Hierarchien seien überfordert, wenn sämtliches verfügbare Wissen an ihrer Spitze entscheidungsrelevant verortet wird. Vielmehr – so argumentierte vor allen Hayek – sei auf Formen von Unsicherheit mit Blick auf Entscheidungsfolgen und Komplexitäten mit Blick auf die Beurteilung von unterschiedlichen Marktdaten hinzuweisen. Wohlgemuth zieht diese Debatte zeitlich weiter bis in unsere Neuzeit und zeigt deren offensichtlich andauernde Aktualität. Fragen von Plankoordination seien grundsätzlich bis heute weder theoretisch noch praktisch gelöst.

Alexander Ebner fragt dann, ob die Ökonomik eine Geisteswissenschaft ist. Er beschäftigt sich mit der sogenannten „Erklären-Verstehen-Kontroverse“ in den Wirtschaftswissenschaften. Ebner stellt damit letztlich auch die Frage nach dem Gegenstand von Ökonomik und der Relevanz von interpretativen und hermeneutischen Verfahren. Im selben Maße, in dem die Wirtschaft auch eine Kulturvariable ist und darstellt (und *vice versa*), sind die Wirtschaftswissenschaften immer auch Kulturwissenschaften. Ebner macht einen interessanten Streifzug durch verschiedene wissenschaftsgeschichtliche Positionen und diskutiert die relative Konvergenz von Wirtschafts- und Kulturwissenschaften unter Rückgriff auf zahlreiche Klassiker ökonomischen Denkens des zwanzigsten Jahrhunderts.

Volker Caspari schließlich wendet sich der – auch heute wieder neu diskutierten – Frage der Mathematisierung und fortschreitenden Ökonometrie von Volkswirtschaftslehre zu. Bei dieser Frage spannend und pffiffig ist in

Casparis Artikel der Rückgriff auf John Maynard Keynes, der schon in den 1930er-Jahren heftige Auseinandersetzungen in dieser Frage mit Jan Tinbergen geführt hatte. Wer sich also in der heutigen Kontroverse engagiert, ist gut beraten, sich den entsprechenden argumentativen Schlagabtausch aus den 1930er-Jahren zu vergegenwärtigen.

Der Beitrag von Ingo Baren beschäftigt sich ebenfalls mit J.M. Keynes, aber in einer anderen Art und Weise, nämlich mit den „*animal spirits*“ von Keynes, die gerade heute durch neuere Veröffentlichungen von Akerlof und Shiller wieder sehr populär geworden sind. Das Interessante im Artikel von Baren liegt darin, dass er eine Art Rezeptionsgeschichte des Begriffes bei Keynes selber vornimmt und den Import und die zögerliche Verwendung der Begrifflichkeit beschreibt. Durch die Skizzierung der Verwendungslinien über die Jahrzehnte hinweg wirkt der Artikel wunderbar ideengeschichtlich „eingepackt“.

Auch Peter Rosner knüpft in seinem Beitrag an Keynes an, bezieht sich dabei aber auf die Geldtheorie. Rosner zieht verschiedene Verbindungslinien, die die Diskussion quantitativer Geldtheorie erfordern. Schlussendlich bleibt ein Plädoyer für die – herausgearbeiteten – Weitsichten von Keynes.

Das von Heinz Kurz herausgegebene Buch ist zweifelsfrei ein Tagungsband, in dem ausgesuchte Beiträge der Arbeitstagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften des Vereins für Socialpolitik einem größeren Leserkreis vorgelesen werden. Allerdings greift die Formulierung von einem Tagungsband nicht weit genug, denn fast alle der hier versammelten Abhandlungen sind ei-

genständig und auf einem gehobenen Qualitätsniveau. In unterschiedlichen Perspektiven beleuchten die Artikel verschiedene Debatten in den Wirtschaftswissenschaften. Nicht alle der Beiträge gehen auf den „jüngsten Methodenstreit“ ein – wie es der Untertitel

des Buches verspricht –, aber insgesamt können LeserInnen, die sich wissenschaftstheoretisch fortbilden wollen, diverse Anregungen finden, um eigene Ideen zu entwickeln und zu transportieren.

Dieter Bögenhold

blog.arbeit-wirtschaft.at